

## Zur Rekonstruktion altanatolischer Verse

In mehreren altanatolischen Sprachen sind poetische Texte oder wenigstens einzelne Verse überliefert: Keilschriftlich vor 1200 v. Chr. auf den Tontafeln, die in Boğazköy gefunden wurden, und in hethitischer, aber auch luwischer Sprache. Alphabetisch im 5.–4. Jh. v. Chr. in lydischer Sprache auf einigen Stelen, in lykischer Sprache auf dem Grabpfeiler an der Agora von Xanthos und dem 'Löwensarkophag' in Antiphellos<sup>1</sup>. Eine besondere Rolle bei der Erschließung des Versbaus kommt, wie sich zeigen wird, dem hethitischen Ullikummi-Lied zu: Bereits Güterbock teilt in seiner Ausgabe des Lieds 1951 f. Verse ab („taking each syntactical clause ... as a unit“ und mit möglichster Auflösung der Logogramme) und stellt fest, „that there is a majority of verses that may be called of 'normal' length, with usually four stresses and about 12–17 syllables“ (1951, 142). Daran schließt die Analyse McNeills 1963 an, die 1971 von Durnford und 1998 von Melchert fortgeführt wird.

McNeill geht von Formelversen aus, die in kürzeren und längeren Varianten belegt sind. Das Minimum sind vier Wörter, wie in dem Mustervers

- (1) *É.A-as siunas memiskiwan dais*  
„Ea zu den Göttern zu sprechen begann“.

Eine überlange Variante dazu ist

- (2) *Mukisanus Kumarbiyas uddar aruni appa memiskiwan dais*  
„Mukisanu Kumarbis Worte zum Meer zu wiederholen begann“ (240 Anm. 16).

<sup>1</sup> Die lydischen Gedichte (die Inschriften Nr. 11–15 von Sardes und die zweispaltige Inschrift Nr. 44 aus dem unteren Hermostal) sind nach Buckler 1924 und Gusmani 1964 zitiert; anschließen lässt sich das Stelenfragment Nr. 80, ebenfalls von Sardes, in Gusmani 1980–86, 154f. und womöglich auch das Textfragment Nr. 62 von Tire, ebenda 151 f. Die lykischen Verse TL 44c, 32 ff. (bis zum Ende der Nordseite im Sommer 2000 überprüft) sind nach Kalinka 1901 zitiert (aber mit *k* statt *c* und *χ* statt *k*), TL 55 auch nach eigener Aufnahme. Mit CLL ist Melchert 1993 zitiert.

McNeill nimmt nun an, daß im Minimalvers auf jedes Wort nur eine Hebung fällt und Erweiterungen dieses metrische Schema nicht sprengen. Außerdem stellt er – eher beiläufig – eine Teilung der Verse in zwei Kola (oder Halbverse) fest und kommt zu dem Schluß: „Thus we are left with the familiar metre of the Sumerian and Akkadian epics, which has four stresses and is divided into two cola of two stresses each“ (240)<sup>2</sup>.

Durnford geht der Frage nach, auf welche Wörter Hebungen fallen und auf welche nicht, und stellt sechs Regeln auf (74); die siebte besagt, daß unter besonderen Bedingungen Ausnahmen davon vorkommen könnten. Ein bemerkenswertes Resultat ist dabei auch, daß die gleichen Wörter je nach syntaktischer Einbettung mit und ohne Hebung verwendet seien. So sei *uddar* in (2) hebungslos, habe aber eine Hebung im Abvers *uddar-mu istamasten* „Hör meine Worte!“.

Melchert vermutet, „that the stress-based meter (...) reflects native tradition“ (484) und sucht eine Basis dafür in der hethitischen Prosa. Er betont über Durnford hinaus die Abhängigkeit von der syntaktischen Einbettung und „true optionality: the possibility that certain word classes or syntactic units may count as stressed or unstressed as the poet chooses“ (485). So gelangt er zu einer Reformulierung von Durnfords Regeln (491f.). Er verneint aber, daß ein direktes Objekt wie *uddar* hebungslos sein kann, so daß in (2) der Abvers mit *aruni* beginnen müßte und nur eine Hebung auf *memiskiwan dais* fiele. Daß sich mit einer so extremen Erweiterung die Skansion ändert, ist plausibel.

Eichner geht in der ersten Arbeit, die alle anatolischen Verszeugnisse vorführt und erörtert<sup>3</sup>, auch von Ullikummi-Versen aus und erwähnt die „Pionierarbeiten“ McNeills und Durnfords, geht aber auf

<sup>2</sup> Eichner 1993, 100 Anm. 10 weist zu seinen dreihebigen Kurzversen auf K. Hecker, Untersuchungen zur akkadischen Epik. Kevelaer, Neukirchen-Vluyn 1974, 111f. und und 120ff. hin, wo dreihebige Verse angesetzt werden.

<sup>3</sup> Diese Synopse hat mich zunächst inspiriert, die begonnene Auseinandersetzung mit den lykischen Gedichten weiterzutreiben (s. Schürr 1997a, 1998 und zuletzt 1997b) und auch nach einer Begründung für die zunächst mehr gefühlsmäßige Bevorzugung der Versabteilung Königs zu suchen. Melcherts Aufsatz von 1998 und auch die weiteren Perspektiven, die C. Watkins' schönes Buch „How to kill a dragon: aspects of Indo-European poetics“ (New York-Oxford 1995) eröffnet, haben dann zu dem Versuch dieser Synthese geführt. H. C. Melchert habe ich auch für eine ausführliche Stellungnahme zu einer er-

sie nicht ein, sondern bemerkt: „Es sind anscheinend oft dreihebige Kurzverse, die sich wohl teilweise zu sechshebigen Langversen zusammenschließen lassen“ (1993, 100). Eichners erstes Beispiel dafür ist dem Beginn des Lieds entnommen:

- (3) *dapiyas síunas áttan Kumárbin íshamíhhi* (Fassung A, ergänzt)  
„aller Götter Vater, Kumarbi besing ich“

Eichner setzt hier eine Doppelhebung auf das Verb, aber die Fassung B hat nur *humantas siunas attan Kumarbin*. Das Verb erscheint weiter vorne, so daß diese Version nicht fehlerhaft sein muß. Das spricht dafür, daß in Fassung A auf das Verb nur eine Hebung fällt, ein Wort ohne Hebung zu lesen ist und *attan* folglich noch zum Anvers gezogen ist. Eichners zweites Beispiel ist:

- (4) *náttawár-an sákti Kumárbis-wá kuín  
nuttáriyán siúnin siúnás menahhánda samnáit*

Es ergibt sich so auch hier ein alternierender Rhythmus (das Relativpronomen soll daher zweisilbig sein), wobei Hebungen auch auf Enklitika und wieder zwei Hebungen auf ein Wort fallen. Begründet ist diese Entfernung vom Sprechrhythmus nicht, und das ist fatal, weil Eichner nach diesem Muster dann auch das Nesa-Liedchen und luwische wie lykische Verse skandiert. Verzichtet man auf solche Hebungen und teilt auch der Postposition *menahhanda* keine Hebung zu<sup>4</sup>, ergeben sich McNeills dreihebige Halbverse, mit mehrsilbigen Binnensenkungen. Und mit der Postposition in der Senkung treten die Anlautkorrespondenzen deutlicher hervor: *n - s | k - k || n - s | s - s*

Im zweiten Langvers ergibt sich damit ein dreifacher Stabreim, was im Hinblick auf die später behandelten Verse mehr als ein Zufall

---

sten Fassung dieses Aufsatzes zu danken und weitere Bemerkungen zur zweiten.

<sup>4</sup> Der Satz erscheint bei Güterbock 1952, 27 Z.32'f, wo Z.13' eine Variante *\*Tarhunni menahhanda tarpana[llin samnait* vorausgeht, die einen ganzen Langvers füllen dürfte, so daß auch auf die Postposition eine Hebung fällt (vgl. auch Melchert 1998, 491 Anm. 14). Das luwische *tarpanallis* „Stellvertreter, Usurpator“ (Starke 1990, 233) alliteriert mit dem hethitischen Namen des Wettergotts, den Ullikummi entmachten soll. Für die weitere Analyse der Ullikummi-Verse wäre die Rekonstruktion ganzer Passagen wichtig, siehe auch die Z.33' anschließenden Variationen.

sein könnte. In Langverse abgeteilt und möglichst strukturähnlich übersetzt, lauten die Verse:

„Kennst du ihn nicht, welchen Kumarbi,  
den plötzlichen Gott, Göttern schuf als Gegner?“

Zur Bedeutung von *nuttari(ya)*- vgl. Starke 1990, 368; das Wort ist aber nach CLL hethitisch, für luw. *nanuntarri(ya)*-.

Durnford zeigt, daß das hethitische Nesa-Liedchen ebenso analyzierbar ist wie die Ullikummi-Verse, und Melchert kommt zum gleichen Schluß. Nach dem Kontext (siehe Melchert 1986) handelt es sich um ein Sterbelied, das die Bindung der 'Hethiter' an die Stadt Nesa illustriert, nach der sie selbst ihre Sprache benannten. Im Gegensatz zum Ullikummi-Lied, das eine hurritische Vorlage hat<sup>5</sup>, könnte es in der Tat für eine eigenständige Verstradition sprechen, wie Durnford annimmt. Er verweist dazu auf den analog strukturierten germanischen Stabreimvers (69 Anm.3) als Elementarparallele. Den repetitiven, ganz unepischen Bau der Verse hat bereits Hrozný dargestellt (Archiv Orientální 1, 1929, 297): Auf einen acht- bis neunsilbigen Anvers folgt der gleiche fünfsilbige Abvers. Wie dieser ist auch der erste Anvers durch Wiederholung gebildet, so daß sich für den ganzen ersten Vers vier Glieder mit vier bis zwei Silben ergeben. Entsprechend läßt sich auch der zweite Anvers in ein fünfsilbiges und ein viersilbiges Glied aufteilen. Aus McNeills Analyse der Ullikummi-Verse folgt ohne weiteres, daß jedes Glied nur eine Hebung zu haben braucht, so daß sich die gleiche Versform wie im Epos ergibt. Ich markiere im folgenden, über Durnford hinausgehend und ihn Anlehnung an Eichner, auch den Sitz der Hebungen durch Fettdruck:

- (5) *Nesas waspus Nesas waspus tiya-mmu tiya* ..-.. ..-.. : -.. -..  
*nu-mmu annas-mas katta arnut tiya-mmu tiya* ..-.. ..-.. : -.. -..  
*nu-mmu uwas-mas katta arnut tiya-mmu tiya*

<sup>5</sup> Siehe nun M. Giorgieri, Die hurritische Fassung des Ullikummi-Liedes und ihre hethitische Parallele, Vortrag auf dem IV. Internationalen Kongress für Hethitologie, Würzburg 7.10.1999. Das hurritische Fragment KUB 45.61 bietet auch eine (1) analoge Redeeinleitung.

Etwa:

„Nesische Kleider, nesische Kleider binde mir, binde!  
Mit meiner Mutter bringe herab mich – binde mir, binde!  
Mit meiner Amme(?) bringe herab mich – binde mir, binde!“  
(nach Melchert 1998, 492 im Anschluß an Watkins)

Auch Eichner nimmt für den Abvers nur zwei Hebungen an, postuliert aber für den Anvers vier, wobei die erste bei Vers 2 und 3 auf die ganz blasse, nur als Stütze für das enklitische Personalpronomen fungierende Konjunktion *nu*, die dritte auf das enklitische Possessivpronomen *-mas* fällt, während er bei dem Präverb *katta* Synaloephe mit *arnut* annimmt.

Wie sich zeigt, haben wir es mit zwei grundverschiedenen Arten von Versgefühl und -verständnis zu tun: Bei Eichner Dominanz des Rhythmus über das Wortmaterial, bei McNeill et alii die Hervorhebung bestimmter Wörter und eine sehr flexible Füllung der Verse wie im germanischen Stabreimvers. In Fortführung von Durnfords Vergleich lassen sich überlangen Versen wie (2) *mutatis mutandis* die 'Schwellverse' im altsächsischen Heliand parallelisieren, bei denen der Ansatz von zusätzlichen Hebungen verlockend ist, aber doch wahrscheinlicher, daß sie den vierhebigen Stabreimvers zwar überdehnen, aber nicht sprengen:

*giboran bald endi strang: uui gisâhun is bocan skînan* (v. 599)  
„geboren kühn und stark: Wir sahen sein Zeichen scheinen“  
(vgl. von See 1967, 67 ff.).

Die Erscheinung, daß ein Wort neben dem Wortakzent noch eine weitere Hebung erhalten kann, gibt es in dieser Verstradition selten (außer bei Komposita), häufig erst nach dem Bruch mit ihr, bei Otfried von Weißenburg, der ein lateinisches (ursprünglich quantitierendes) Versmuster aufnimmt: Seine Langzeilen sind nicht nur durch Endreim statt Stabreim zusammengehalten, sondern haben auch vierhebige Halbverse und damit einen sehr viel dichteren und sehr viel unnatürlicheren Rhythmus – siehe im Extrem Halbverse wie *stérrono straza* und *wega wólkono*, die in der Stabreimtradition zweihätig zu lesen wären, aber nun vierhebig gelesen werden müssen, was nur in Verbindung mit der untergelegten Melodie erträglich scheint. Es ist zwar nicht ausgeschlossen, aber doch entschieden weniger wahrscheinlich, daß anatolische Verse einem solchen Muster

folgen. Und im folgenden möchte ich zeigen, daß McNeills Analyse der Ullikummi-Versen bei luwischen, lykischen und lydischen Versen auf die gleiche Skansion führt.

Die Brücke zu luwischen Versen schlägt das Ullikummi-Lied selbst, denn es enthält eine „recht stattliche Anzahl von Luwismen“ (Starke 1990, 306). Zu ihnen zählt auch ein nach Parallelen von Starke (ebenda) rekonstruierter Wendung, in der die von „Mutter“, „Vater“ und „Großvater“ gebildeten Adjektive luwisch sind und nach Starke auch das Wort für „Steinsäge“ (von Melchert bestritten):

(6) *... annalla] dadalla huhadall[ a ardāla*<sup>6</sup>.

Nach der später sub (9) anzuführenden lykischen Parallele hängen die beiden ersten Adjektive vom dritten ab: „die mutterseits wie vaterseits vom Großvater stammende Steinsäge“. Es handelt sich dabei um das ehrwürdige Gerät, „mit dem man Himmel und Erde auseinanderschnitt“, der Sichel des Kronos entsprechend.

An diesen Vers lassen sich die wenigen Fragmente luwischer Dichtung anschließen, bei denen Vierwort-Vers dominieren. Sie sind nur im Rahmen hethitischer Rituale überliefert. Eichner schließt bei ihrer Behandlung an Watkins 1986 an, der sie in die Fahndung nach einer indogermanischen Dichtersprache einbezieht (zuletzt 1995). Anzuführen sind zunächst die Kbo IV 11 (13. Jh.v.Chr.) Rs.39 ff. (Starke 1985, 340f.) nur anzitierten „Gewittergesänge“ (so das Kolophon). Der Reihe nach wird Göttern der zentralanatolischen Stadt Istanuwa zugetrunken und dazu rezitiert. Nr. 4 und 5 Z.45 ff. lauten:

(7) „Danach trinkt er Suwasunas zu:

āhh-ata-*{t}*ta ālati awīnta Wilusati

Danach ebenso Wandus: *tappasi-tar tapāla tappasi-tar tapāla*“ (usw.) (zu den Längenbezeichnungen vgl. CLL)

<sup>6</sup> Bei der Parallele *appat hesten annalla attalla huhadalla siyannas parna* „Wie-der öffnet die mutterseits, vaterseits großväterlichen Siegelhäuser!“ Güterbock 1952, 29 Z.50'f. fällt auf das Wortpaar *annalla attalla* (statt luw. *dadalla*, zu heth. *attā-*) nur eine Hebung, falls man das mit *huhadalla* alliterierende Verb nicht ohne Hebung lassen will. Es dürfte also *annalla* in der Binnensenkung stehen wie der Gen. *siyannas*. Die Voranstellung der Mutter hat dabei Tradition: Sie begegnet schon im hethitischen Anitta-Text (*annus attus*, Akk. Pl.) und kehrt in dem unter (9) angeführten lykischen Vers wieder, lydisch in Nr. 10, 20 (*ânak taadak*).

Es dürfte sich im ersten Fall um einen vollständigen Vers handeln, also wahrscheinlich auch im zweiten, wo die Repetition an das Nesa-Liedchen erinnert. Der wiederholte Halbvers *tappasi-tar tapāla* gleicht *huhadall[a ardāala* im Ullikummi-Lied. Bei *tapāla* hat Car-ruba 1998 wahrscheinlich gemacht, daß es „Wolken“ bedeutet und sich zu *tappas* verhält wie gr. *νεφέλη* zu *νέφος*<sup>7</sup>. Es handelt sich also um eine figura etymologica: „Am Himmel Wolken“, was zu „Gewittergesängen“ paßt.

Der erste Vers bietet einen ganzen Satz, wobei die Halbverse jeweils mit einem Ablativ enden, also reimen. Darüber hinaus weist er dreifachen Stabreim auf, geradezu nach der germanischen Regel (außer daß oben angenommen ist, daß auf das dritte *a*- keine Hebung fällt). Nach Watkins und Eichner übersetzt: „Als sie von dem hohen(?) kamen, von Wilusa“ (statt „hoch“ wäre wohl auch „fern“ möglich).

Der folgende Vers legt Bezug auf die Wolken nahe, die von dem Arzawa-Land Wilusa (hier aber ohne Determinativ geschrieben) im fernen Westen kommen könnten.

Eine Variante dieses Verses leitet die dritte Schwangerschaftsbeschwörung auf der Tafel KUB XXXV 102(+)103 (Anfang des 14.Jhs.v.Chr.) III 11 ff. (Starke 1985, 223) ein. Hier sind die Verse zeilenweise geschrieben, und es dürfte jeweils ein Wort fehlen. Nach der vierten Zeile folgt ein Abschnittstrich, die Fortsetzung fehlt. Ich gebe den Text mit möglichen Ergänzungen und Auflösung der beiden Ideogramme wieder:

- (8) *ālati-tta āhha \*zitis aw\*īta [ariyattati?]*  
*\*pāta-du tarwiya īssara-d[u tarwiya]*  
*dūwazzan tiyammin dūpita [harmahati?]*  
*sarra i[-]x-la tarsīta [*

<sup>7</sup> Das luwische *t-* erklärt sich wohl mit ‘alliterativem Anlautersatz’: Gegenüber heth. *nepis tekanna* bilden im Luwischen „Himmel und Erde“ ein Stabreimpaar: *\*tappasa tiyammis* (Starke 1985, 67, Z.41’ und 42’), personifiziert *tappasantis tiyammantis* (ebenda 113, Z.14f.). Das Lykische teilt diesen Anlautersatz, denn mit Ševoroškin, JIES 7, 1979, 193 und contra Starke 1990, 99 Anm. 246 läßt sich *tabahaza* TL 44b, 53 ohne weiteres auf *\*tébes-* zurückführen, und der Kontext begünstigt das: *se-dde-tuwetē:kumezija:tere-tere*  
<sup>52</sup> *trqqñti* (...) *tabahaza*, „und -dde errichtete Altäre (o.ä.) Ort für Ort(?) dem Wettergott (...) den Himmelsherren“?

„Vom hohen(?) als ein Mann kam, [vom Berg?]  
 - Füße ihm hölzern(?), Hände ihm [hölzern(?)] -  
 die breite(?) Erde schlug er [mit dem Kopf?],  
 empor zu/die Soundso(s) ...te er [“

Hier ist also die Konjunktion *āhha* nachgestellt, so daß die Ablative den Vers rahmen, und der Anvers um \**zitis* erweitert. Das spricht sehr dafür, daß die Hebung nun auf dieses Wort fällt (Vorschlag Melcherts), so daß der Anvers rhythmisch den übrigen gleicht. Ich glaube nicht, daß hier ebenfalls *Wilusati* folgte – zu den Schwangerschaftsbeschwörungen stellt Starke auch die Texte, die von einem Götterfest mit dem Motiv des „*dieu négligé*“ wie im „Dornröschen“ handeln, und auf der Tafel KUB XXXV 107(+)108 kehrt *dūwazzan tiyammin* Vs.II 11' wieder, während Rs.III 12'f auch *ālinz* \**ariyattinz* und *ālin alassammin* zum Fest geladen werden (Starke 1985, 237f.). Wird danach ergänzt, ergeben sich hier vier Stäbe (bzw. auch drei bei Wörtern mit Hebung). Die folgenden Halbverse dürften gleich gebaut sein; in *tarwiya* vermutet Eichner „verdreht“ und denkt an den zweiten Merseburger Zauberspruch mit *uuoz birenki{c}t*, während mir der Läufer von Marathon in den Sinn kommt und ein Adjektiv zu *tāru-* „Holz“ möglich scheint<sup>8</sup>. Der Abvers der nächsten beiden Langzeilen beginnt mit dem Verb wie bei der ersten, und zumindest v.3 wird auch ein Ablativ/Instrumentalis gefolgt sein. Dieser Vers hat wieder dreifachen Stab (*d-* ist [*t-*] zu lesen). Ich möchte zu diesem Vers ein syntaktisch genaues altenglisches Gegenstück aus dem Beowulf (v.1128; vgl. zum Abvers von See 1967, 35f.) stellen, um die bisher nur behauptete Analogie zum germanischen Vers auch zu illustrieren:

<sup>8</sup> Ebenso ging es übrigens Melchert: „As I have told Watkins, if he is right that this is a 'Wilusiad', it seems to me from the point of view of anyone in Western Anatolia it would make sense to have the story begin with some exhausted runner reporting on the fall of Troy.“ Zu seiner Vermutung 'sprawling'(??) für *tarwi(ya)*- im CLL bemerkt er: „My idea was that the runner was so exhausted that he could not control his arms and legs, and they were thus flailing wildly. But 'wooden' (leaden/stiff) with exhaustion also fits nicely and is much easier in formal terms.“ Es könnte sich um den Boten handeln, der zum Götterfest lädt.

luw. *dūwazzan tiyammin dūpita [harmahati?]* -oo-oo : -oo[u-oo]  
 ae. *wælfagne winter wunode mid Finne* -oo-oo : -oo-oo

etwa „wachsbleichen Winter wohnte er mit Finn“.

Weit über 2000 Jahre trennen diese Verse, und mit diesem Vergleich soll keinesfalls unterstellt werden, daß solche Verse einen urindogermanischen Stabreimvers fortsetzen. Eichner nimmt bei diesen luwischen Versen (8.2-3) ist die Skansion nicht angegeben) wieder 3 + 3 Hebungen an, so daß sie auch bei ihm den Ullikummi-Versen gleichen.

In hieroglyphenluwischen Inschriften, die bis ca. 700 v. Chr. reichen, sind bisher keine Verse identifiziert worden. Bei der Südburg-Inschrift des Suppiluliuma II. (kurz vor 1200) legt aber der repetitive Charakter Verse nahe (Eichner 1993, 113f. verweist auf Hawkins' Bemerkung: „It might represent verse or a song“ AA 1990/3, 308), und es wäre sonderbar, wenn es in den zahlreichen späteren Inschriften nicht auch Verse gäbe. Bisher sind aber Verse erst wieder in den alphabetisch überlieferten Sprachen faßbar.

Die lykischen Gedichte sind in einer vom normalen Lykischen auch phonetisch abweichenden und erst ansatzweise erschlossenen Dichtersprache ('Lykisch B' oder 'Milyisch') verfaßt und durch ein Sonderzeichen in Strophen – längere auf dem Xanthos-Pfeiler (TL 44, Ende des 5.Jhs.), kürzere in Antiphellos (TL 55, etwa eine Generation später) – abgeteilt. Sie sind viel länger bekannt als die keilschriftlichen Zeugnisse, aber mit der Frage, wie sie in Verse abzuteilen sind, hat sich erst 1936 F.W. König befaßt, der drei bzw. zwei Langverse ansetzt, in denen er allerdings griechische, quantitierende Metra erkennen wollte (genauer: Verse einheimischer Tradition mit Mittelzäsur, aber in „griechischer Zwangsjacke“ 1936, 25). Eine alternative Gliederung in jeweils fünf vierhebige bzw. dreihebige Kurzverse stellt Eichner in seinem Aufsatz vor, auch hier mit Doppelhebungen (geradezu als Regel) und praktisch ohne Rücksicht auf mutmaßliche Wortakzente<sup>9</sup>. So fallen nicht selten bei den gleichen Wörtern die Hebungen auf verschiedene Silben: *sebe-* I 2, aber *sebe-* und *s(e)be-* I 4 „und“; *laKra* I 4, aber *laKra* III 1; *trqqiz* II 1, aber

<sup>9</sup> Inhaltlich wichtig ist sein Neuansatz zum Verständnis des 'Nordgedichts auf Cheriga' TL 44c, den ich im Rahmen dieses Versvergleichs übergehen muß.

plausibler *trqqiz* XIX 1; *zrētēni* VII 2, aber auch *zrētēni* IX 2 und *zrētēniz* X 4 usw. (163 ff.). Eine so willkürliche Skansion ist sicher auszuschließen, und die Reduzierung der Zahl der Hebungen wäre ein Vorteil.

Aber so sehr Eichners Verse und Skansion zumindest meinem Sprach- und Versgefühl zuwiderlaufen, so spricht doch der Umstand, daß sich TL 44 sein letzter Kurzvers meist mit dem letzten Halbvers Königs deckt, dafür, daß beide Strophengliederungen etwas von der realen lykischen Versform reflektieren. Und ich glaube nicht, daß eine dritte Gliederungsmöglichkeit besteht, so daß man sich für eine von beiden entscheiden muß.

In einer Untersuchung, die „Luwische und lykische Wettergottformeln“ zusammenstellt (1997), bin ich zu dem Schluß gekommen, daß sie für Königs Gliederung sprechen, wenn auch die von ihm angesetzten Vers- und Halbversgrenzen oft korrekturbedürftig erscheinen. Eine wichtige Rolle spielt dabei die lykische Parallele zu dem luwisiерenden Ullikummi-Vers (6) in TL 44d, 66 f.:

- (9) *seb-ēnesi-ke tedesi-ke: xugasi:χñtawa(t)a:*  
(z nach der A-lykischen Form in *t* korrigiert)

„und mutterseits wie vaterseits von den Großvätern stammende Herrschaft“.

Sie bezieht sich wohl konkret auf die beiden Großväter des Dynasten Cheria, Kuprli und Erbbina I, der TL 44a, 25 f. belegt sein dürfte. Ganz analog gebaut ist eine Benennung des Wettergotts TL 44d, 12 f.:

- (10) *esetesi-[k]e er[b]besi-ke: lusasi:es ēn ēmla:*

etwa: „Von des *eseti* wie der Schlacht *lusa* Gebieter“  
(der Vers davor folgt am Schluß)

Hier gibt es wieder dreifachen Stabteim, während beim vorhergehenden Vers der Stabreim auf den Abvers beschränkt ist.

Diese Vierwort-Vers und weitere Verse wie (13), (14) und (20) (am Ende des Aufsatzes angeführt) sprechen entschieden dafür, daß die lykische Poesie trotz des großen zeitlichen Abstands – rund 800 Jahre – an die luwische Poesie anknüpft, wie Eichner bereits vermutet hat. Und das legt nahe, auch hier nur eine Hebung pro Wort anzusetzen; während es bei Eichner jeweils zwei sind.

Ich möchte wenigstens eine komplette Strophe anführen (wie Schürr 1998, 155f.), TL 44c, 46ff., die sich in drei parallele Sätze gliedert:

(11) *ñte-ne-puketi:χbidewñni: ulaxadi:zrētēni:  
seb-ēnari:kupriti: turaxssali:na{:}tri  
timlu mawate: waχsadi:wizttaspazñ:)*

„Hin ihn ...t der Kaunier, mit *ulaxa* den *zrētēni*,  
und den *ēnari* ...t der Thyrxier Apollon.  
Den *timlu*<sup>10</sup> ...te, mit *waχsa* den des Hystaspes.“

Wie der dritte Vers werden auch die beiden vorausgehenden nur vier Hebungen haben, wo auch immer genau; Präverb und enklitisches Personalpronomen zu Beginn des ersten Verses, die Konjunktion zu Beginn des zweiten werden im Auftakt stehen. Stabreim beschränkt sich auf den strophenschließenden Abvers wie bei (9) Von Eichner übernehme ich hier die nach rechts verschobene Halbversgrenze im ersten Vers. Ansonsten teilt er wie König ab, außer daß er gezwungen ist, dessen vierten und fünften Halbvers als einen überlangen Kurzvers aufzufassen und durch „Streichung des [zweiten DS] a die Beseitigung der metrischen Abnormität“ in *turaxssali* zu erreichen (1993, 143).

Analog (11.1) beginnt der Vers TL 44d, 13f., während der Abvers drei Wörter bietet, weil hier ein Objekt in „alle Götter“ eingeschoben ist. Auf „alle“ dürfte folglich keine Hebung fallen, und es ergibt sich ein Stabreim am Versende wie (9) und (11.3). Hier läßt sich auch der Sitz der Hebungen mit einiger Wahrscheinlichkeit angeben; für die Skansion *masaiz* könnte sprechen, daß sich dann ein Endreim ergibt:

(12) *me-pe:stt[ē]ni trqqiz seb-uwedriz:mlat[i] masaiz:  
„Zürnt nun aber der Wettergott dem mlati und alle Götter“*

<sup>10</sup> Ich glaube nicht, daß hier *ti* abzutrennen ist, schon weil die für TL 55 annehmende Bedeutung von *mlu* hier nicht zu passen scheint.

Eine Variante dazu bietet der Vers TL 55, 5:

(13) *trqqiz:ki-kikiti: seb-[u]wed(;)riz:qlei:masa(i)z)*

— : — — — —

„der Wettergott, der fordert(?) den *qlei*, und alle Götter“  
(Stein *masaw:z*)

Hier wird das Relativpronomen *ki*- im Anvers hebungslos sein. Eine nicht synkopierte Form *qlei* ist Z.8 belegt; die Synkope könnte hier durch die lange Vorsenkung bedingt sein<sup>11</sup>.

Die knappsten lykischen Halbverse sind viersilbig, was nur sehr selten vorkommt. So dürfte der letzte Anvers des 'Nordgedichts' nur *trqqiz:tbisu*: umfassen, der erste Anvers der zweiten Strophe nur *trqqiz-kke-pe*:; so daß hier gegen alle Regel eine Hebung auf die enklitische Konjunktion *-pe* „aber“ fallen muß. Diese Extreme rahmen eine lange Rede des Wettergotts und dürften daher bewußt eingesetzt sein, um sein erstes und letztes Auftreten zu unterstreichen.

Wir haben damit für drei anatolische Sprachen Verse gleichen Baus bezeugt, deren Tradition aber nicht über die Einzelsprachen zurückweist. Dafür, daß dieser Verstyp schon auf das Uranatolische zurückgeht, könnten die lydischen Gedichte sprechen<sup>12</sup>. In ihnen sind die Verse zeilenweise geschrieben und reimen auf den gleichen Endvokal. Bereits Littmann, der erste Herausgeber der Steleninschriften von Sardes (1916), hat sie daher erkannt und auch schon gesehen, daß sie eine Zäsur in der Mitte aufweisen (58 ff.). Auch hier

<sup>11</sup> Auch im Lydischen kann in Nr.14,1 *]faδtor* gegenüber Z.11 *faδato[.]* eine metrisch bedingte Synkope vorliegen.

<sup>12</sup> Die Abweichungen in der Umschrift sind in „Lydisches I: Zur Doppelinschrift von Pergamon“ (*Kadmos* 38, 1999, 163–174) begründet, mit Korrekturen in „(Lydisches II: Zur lydischen Felsinschrift von Silsilis“ (*Incontri Linguistici* 23, 2001, 11–25): gegenüber Gusmani 1964 ā statt ē, p statt b, s und š statt s und s, w statt v, δ statt c. Daß das schon von Sayce *g* umschriebene Zeichen eine zweite, ältere Form des *d* ist (*D* umschrieben), zeige ich im letztgenannten Aufsatz, auf das – sehr begrenzte – Verständnis der Steleninschrift Nr.11 gehe ich in „Lydisches IV: Zur Grammatik der Steleninschrift Nr.22 (Sardes“ (*Die Sprache* 39, 1997, 201–212) ein. Die Lesung der Münzlegende Nr.69 (Gusmani 1980–86, 152) ist nun von G. M. Browne, *Kadmos* 39, 2000, 177f. in *kukalim* verbessert worden: „Des Gyges -m“. Sie bestätigt also, daß es kein lydisches *g* gibt. In *atrDo-* Nr.11, 4 kann *D* auf \**y* zurückgehen, vgl. *sakarda-* Nr.54, 2 wohl für *Σαγγάρος*.

läßt sich ein Minimum von 2 + 2 Wörtern feststellen (fettgedruckt vorerst nur die Reimvokale):

- (14) *Kspλtaλks AtrDolλ tafaal fapaλkol*  
(Nr. 11, 4; dreimal Dat.Sg. und Verb)
- (15) *šarištrosλ Šrkaštus Katowališ suλos*  
(Nr. 11, 7; Dat.Sg. und dreimal Nom.Sg.)
- (16) *faktin dawiðil ištaminlav qiraal*  
(Nr. 13, 7; Konj., Verb, Gen. Pl. und Dat.Sg.)
- (17) *edtin Kumlo[l]λ p[i]ršfantus fašvo[d]*  
(Nr. 44, 14; Pron.<sup>13</sup>, Dat.Sg., Nom.Sg., Verb)

(Nr. 44, 15 sind am Ende nach der unten aufgestellten Senkungsregel mindestens drei Zeichen zu ergänzen, und es könnte ein weiteres Wort abzutrennen sein: *tâtr*[. und *ol*])

Grundlegend für die Analyse dieser Verse sind die Untersuchungen Wests von 1972 und 1974, von denen auch die von Eichner entdeckten Akzentregeln (s. 1986 und 1993, 114 ff.) inspiriert sind<sup>14</sup>. West schließt aus der Verteilung der Vokale und silbenbildenden Sonanten, „that the standard line consists of four metra each containing three syllables, the third syllable in each metron being the heaviest and the second the lightest“ (1974, 133): z. B. bei (14) *kspλtaλks* *atrDolλ tafaal fapaλkol*. Bei (15) gibt er keine Metra an, weil der Abvers eine Silbe länger ist. Bei (16) nimmt er an, daß das erste Wort dreisilbig sein könnte und folglich ein Metrum bildet, aber bei (17) rechnet er mit einem Anvers, der „acephalous“ wäre: *edtin kumlo[l]λ p[i]ršfantus fašvo[d]*. Da gibt es also einen Widerspruch, und das enklitische *-in* sollte in (16) sicher nicht „heaviest“ sein.

Eichner geht bei den lydischen Versen strikt vom Wortakzent aus,

<sup>13</sup> Ob in *edt-* mit Gusmani 1964, 101 ein Nom./Akk.Sg.n. vorliegt oder *ed-t-in* zu analysieren und eine endungslose Pluralform anzusetzen ist, ist mir unklar. *P[i]ršfantus* kann „Hausbesitzer“ bedeuten, < \*pira-sfân-tus, s. „(Lydisches V:) Drei lydische Komposita“ (*Incontri Linguistici* 23, 2001, 27–33).

<sup>14</sup> Danach tragen die Vokale *aa*, *ã*, *e* und *o* den Wortakzent (bei *elos* in Nr. 13, 13 ist das *o* wohl für *f* verschrieben, siehe *elſk* [Nr. 14, 2]). Für *â* gilt das aber nicht, siehe die hebungslosen Präverbien *â̄n-* und *â̄t-*, was zur Annahme eines kurzen Vokals paßt. Beim Reimwort *â̄snântol* Nr. 44, 3 muß das *ã* unbetont sein.

verzichtet also hier auf Doppelhebungen sowie Hebungen bei Enkli-  
tika und akzeptiert in der Regel nur Wests 'schwerste' Silbe als He-  
bung, so daß er teilweise Verse mit 2 + 2 Hebungen erhält, so bei  
(14) *Ksp̄ltałks AtrDoll̄ tafaał fapałkol*. Es ergibt sich also hier  
ein strikt anapästischer Rhythmus. (15) nimmt er bei dem Patronym  
*Katowališ* eine der Schreibung *Pâtowlîš* Nr. 43, 4 entsprechende  
dreisilbige Lesung an, so daß er den gleichen Rhythmus erhält. In  
anderen Gedichten, besonders Nr. 13, ist aber die Annahme dreisil-  
biger Senkungen unumgänglich. Aus Eichners Akzentregeln ergibt  
sich außerdem, daß auch auf das Pronomen *ed-* in (17) eine Hebung  
fallen sollte, folglich auch auf die 'schwache' Konjunktion *f-ak-* in  
(16) *Wir erhalten* also hier Anverse, die auftaktlos statt „acephalous“  
sind (Eichner erprobt eine solche Skansion 1986, 20). Es ergibt sich  
damit für die Vierwortverse die Skansion:

- (14) ..-..-.. : ..-..-  
(15) ..-..-.. : ..-..-  
(16) -..-.. : ..-..-  
(17) -..-.. : ..-..-

Teilweise setzt Eichner aber auch Hebungen für die erste Silbe der  
Metra an (fast nur am Versbeginn), was sich mit der Annahme er-  
klärt, daß die Hebungen sich automatisch aus dem Wortakzent erge-  
ben. Sie hat zur Folge, daß die Zahl der Hebungen pro Vers  
schwankt, zwischen vier und sechs oder gar sieben, wobei auch He-  
bungen unmittelbar aufeinanderfolgen. Das ist inkonsistent: Wenn  
die Zahl der Hebungen nicht gleich ist, dann hat sie für den Bau der  
Verse keine Bedeutung.

Aber von der Regel, daß auf jedes Wort eine Hebung fällt, macht  
Eichner aus unklaren Gründen Ausnahmen. So läßt er in dem Ge-  
dicht Nr. 11 vier Wörter ohne Hebung: *avis* (Nomen) im Aufakt  
und *šawv* (m.E. Verbform) in v.3, wodurch sich auch hier vier He-  
bungen und ein durchgängig anapästischer Rhythmus ergeben, au-  
ßerdem *qiš* „wer“ am Beginn des Abverses in v.8 (damit auch vierhe-  
big) und 11 und die Negation *nid* in v.12b, während auf die Kon-  
junktionen *fakit* und sogar *puk* „oder“ am Versbeginn eine Hebung  
fallen soll. Wenn nun hebungsfähige Wörter generell im Aufakt und  
in Binnensenkungen stehen können – wie Eichner selbst 1986, 19  
erwägt –, ergibt sich für die lydischen Verse eine praktisch gleichför-  
mige Skansion mit generell nicht mehr als zwei Hebungen in jedem

Halbvers, wie im folgenden anhand des Gedichtes Nr. 11 demonstriert wird. Es gibt dann hier im Gegensatz zu allen anderen Gedichten keine auftaktlosen Verse, aber einsilbigen Auftakt bei *datrosiš* v.8 (wo West ein Metrum annimmt, aber die Hebung mit Eichner auf dem *o* ruht) und dreisilbige Senkung außer im vierten Fuß von v.7 auch im zweiten Fuß von v.3, 5 (falls -*wv* als Silbe zählt), 10 (Eichner nimmt hier für *inal* eine der Schreibung *inl* entsprechende einsilbige Lesung an) und 12 (*fakmλ-* sollte zweisilbig sein).

Ich gebe hier den Text mit (tentativer) Interpunktation, Fettdruck der von Eichner übernommenen Hebungen und Markierung der Halbversgrenze wieder (wie Littmann 1916, 60; gegenüber Eichner v.2 und 9 nach rechts, v.8 und 11 nach links verschoben). Eine Abweichung von West gibt es noch beim Anvers von v.2, den er nicht unterteilt („acephalous“). Die von Eichner S. 122 zusätzlich angenommenen Hebungen werden nach jedem Vers angeführt:

- (18) *Ešt mruwaad šarištrosλ, sfarwad astrkoλ, (auch ešt)  
wāntas wiðv areλ. Kataredkms iškos (auch wāntas)  
avis: „Qidad šawv wratuλ, arstānšrs kašnod!“  
Kspλtaλks, AtrDolλ tafaaλ, fapaλkol  
awkav âtamv. Uwedmas waredtaλ sfatos, (auch awkav)  
kotas dat, qedktad δfisad, išaaλal umvod: (auch kotas  
und qedktad)*

*Šarištrosλ Šrkaštus, Katowališ suλos,  
datrosiš qaλmλad. Qiš laptānāl atrokl  
Sfardak Artimul dāv, δaqrλaλ astrkoλ, (auch sfardak)  
fakīt ešt inal adalλ. Akšaakmλ iškod (auch fakīt und inal)  
wāntakt ešvav ifrol. Qiš fakorfid katofn (auch wāntakt)  
puk mruwaal, fakmλatav wissiš waars nid kantrod! (auch  
puk; fakmλ- und wissiš mit Fragezeichen)*

Zu übersetzen könnte das etwa so sein:

„Diese Stele (ist) für die šarištros-, ein *sfarwad* für die Herrin, die *wānta-* zu ...en *areλ*. Und (es) ...t ihnen der ganze, der *avis*: „Das, was wir ...ten für *wratu-*, ...ten sie *kašnod*!“<sup>15</sup>

<sup>15</sup> Die Bestimmung der grammatischen Formen ist gegenüber „Lydisches IV“ nach einer Mitteilung Melcherts korrigiert: -*wv* doch 1. P. Pl. Prät. und -*rs* 3. P. Pl. Prät., während -*l* nur die 3. P. Sg. Prät. bezeichnet.

Und *-s* für Kspλta, des AtrDo- *tafaa-*, ...te er  
 die *awka-* Anordnung. Nun schreibt auch für *waredta-* der  
*sfatos*,  
 wie er auch ...t, und hier *-\*s* das, was er ...t, ...te er *umvod*:  
 Für die Šarištros- Šrkaštus, des Katowa- *sulos*,  
 die *datrosi-* regiert. Wer ...te die *atrok*-lichen  
 und Sardes unter Artemis, der *daqrla-* Herrin,  
 aber hier *-\*s* dies machte der *ada*-lichen. Und nun (ist) ihr  
*akšaa(d)* das Ganze,  
 und hier diesen *wānta-* ...te er. Wer schadet den Verordnun-  
 gen  
 oder der Stele, denselben aber soll ihr der *wissiš waars* nicht  
 anvertrauen!“

Es ergibt sich für Anvers und Abvers das gleiche metrische Schema (.)...-.(.)-(.) (v.8b und 11b haben ja noch einen silbenbildenden Konsonanten nach dem Reimvokal). Aus der Untersuchung auch der übrigen Gedichte folgt weiter: Mit Einbeziehung der auftaktlosen Verse kann der Anvers zwischen vier – Beispiel unter (21) – und acht Silben wie Nr. 11, 3a, 5a und 10a variiieren, der Abvers aber nur zwischen fünf und acht (siehe Nr. 13, 16). Zwischen den Hebungen gibt es immer mindestens zweisilbige und vermutlich höchstens dreisilbige Senkungen (wenn der Anvers mit Hebung endet, muß der Abvers mit einer zweisilbigen, manchmal auch dreisilbigen Vorsenkung – siehe (21) – beginnen). Der ganze Langvers hat zwischen zehn (siehe (17)) und ausnahmsweise vierzehn Silben (Nr. 13, 1), variiert also weniger als die Halbverse.

Stellt man auf diese Weise in (18) ein gleichförmiges Metrum her, ist im Gegensatz zu (16) die Konjunktion *f-ak-* v.10a und v.12a hebungslos, ebenso die Konjunktion *kot-* v.6a, auf die z. B. Nr. 13, 4a eine Hebung fallen dürfte, und sicher auch *puk* v.12a wie *puk-t* Nr. 44, 16 am Beginn des Abverses. Die Negation *nid* v.12b ist hebungslos wie Nr. 44, 13b und Nr. 15, 1 am Beginn des Abverses (wie *nik* Nr. 14, 7), nicht aber in den Anversen Nr. 12, 2 und 5. Wie *puk* bleibt das Demonstrativpronomen *ešt* vor *mruwaad* v.1a hebungslos, während Nr. 12, 1a die verkürzte Form des Worts für „Stele“ gewählt ist und damit die Hebung vorrückt: *ešt mru*. Ebenso ist das Relativpronomen *qiš* v.8b und 11b hebungslos (anders Nr. 44, 16 am Versbeginn) und auch *qed(-k-t-ad)* in v.6a, nicht aber *qid-ad* in v.3a. Außer

bei *ešt mruwaad* ist das erste von zwei kongruierenden Wörtern auch bei *awkav âtamv* v.5a, *wânta(v)-k-t ešvav* v.11a und *wissiš waars* v.12b hebungslos. Schließlich fällt auch auf *wântas* v.2a analog v.11a keine Hebung<sup>16</sup>, sondern auf das folgende *wiðv*, das ein Infinitiv oder eine Postposition sein dürfte (vgl. etwa Nr. 12, 7a *širmal ân* oder *wvišl lâv* 12, 3b und 10a). Dagegen haben in v.9a *artimul dâv* sowohl die Postposition (Melchert) wie das zugehörige Nomen eine Hebung. Verbformen erscheinen hebungslos bei *šawv* in v.3a und *inal* nach dem isolierten *ešt* in v.10a (sonst nicht sicher belegbar). Am problematischsten ist, daß v.3a *avis*, das zu *iškos* „der ganze“ am Ende des vorangehenden Verses gehören dürfte, im Auftakt nachklappen soll.

Es sieht also ganz so aus, als ob in den lydischen Versen weitergehender als in den Ullikummi-Versen Wortformen bald mit, bald ohne Hebung verwendet werden können und darüber ein ziemlich starres metrisches Schema entscheidet. Dazu paßt auch, daß Vers und Satz sich häufig nicht decken, besonders in (18). Es gibt demnach hier eine Dominanz des Rhythmus', die den lydischen Vers ebenso wie seine Markierung durch den Endreim von den zuvor erörterten anatolischen Versen unterscheidet. Aber er entspricht in seiner bereits von West erkannten Grundstruktur ganz dem hethitisch-luwisch-lykischen Muster und bestätigt so dieses. Seine Besonderheiten lassen sich als Neuerungen auffassen, die der Neigung des Lydischen zur Endbetonung entspringen und mit dem Muster nicht so grundsätzlich brechen, wie es in der althochdeutschen Verstradition durch Otfrid von Weißenburg geschah. Vergleichbarer ist die Entwicklung in der altnordischen Verstradition, wo die Zahl der Senkungen reduziert und geregelt wird, bis hin zu fünfsilbigen (*málaháttir*) und viersilbigen (*fornyrðislag*) Halbversen (von See 1967, 56 ff.). Die lydischen Verse sind allerdings nicht silbenzählend.

Stabreime spielen gegenüber dem Endreim eine untergeordnete

<sup>16</sup> Vers 9 und 10 enden analog Vers 1 und 2, Vers 11 und 12 beginnen analog Vers 2 und 1, und *šarištrosł* in Vers 1 wird Vers 7 wiederholt, so daß sich eine Komposition in Verspaaren abzeichnet. Gegen die zunächst plausibel erscheinende Gliederung in vier Strophen mit je drei Versen durch West und Eichner spricht v.10a *fakir*, das sicher an *qiš* v.8b anknüpft wie in v.12a *fakmłatav* an *qiš* v.11b. Strophische Gliederung gibt es in den lydischen Gedichten auch sonst nicht.

Rolle, hier am auffälligsten bei dem Wortpaar *wissiš waars* am Textende, vgl. dazu die übliche Fluchformel *f-ak-av* *wissiš ni-wisōv war-ptokid* der Prosainschriften (und den Stabreim am Strophenende in (9) und (11)). Aber es gibt öfters Ketten vokalisch anlautender Wörter wie hier in v.5 (drei) und v.10 (fünf), so daß möglicherweise alle Vokale miteinander staben können wie im germanischen Vers (wie auch West 1972, 169 vermutet). Ein An- und Abvers verklammerner dreifacher konsonantischer Stabreim wird in der höchstwahrscheinlich auch poetischen Steleninschrift Nr. 80, 12 belegt sein (vgl. dazu Nr. 10, 22). Auch hier dürfte von dem alliterierenden Paar<sup>17</sup> zu Beginn das erste Wort im Auftakt stehen, so daß die zweite Hebung auf das dritte Wort fällt und auch der dritte Stab hebungslos ist: nicht *tâmwav tutra(v)-k pslâv taada[λ? ..]*, sondern wohl

(19) *tâmwav tutra(v)-k pslâv taada[λ? ..]*  
(vermutlich dreimal Akk.Sg. und Dat.Sg.)

Stabreim und Hebungen stehen dann hier in einem Spannungsverhältnis.

Die lydische Sprache weicht nun am meisten von allen anderen altanatolischen Sprachen ab, und die Gedichte lassen meines Wissens keine Formeln erkennen, die in den anderen Sprachen wiederkehren. Luwischer Einfluß läßt sich freilich nicht ausschließen: Es gibt hieroglyphenluwische Inschriften in Lydien, vor allem das Königsrelief vom Karabel, wo Hawkins 1998 nun in der sehr verwaschenen Beischrift den König Tarkassanawa von Mira wiedererkannte, mit dessen bilinguem Siegel die Entzifferung des Hieroglyphenluwischen begann. Und die Inschriften belegen in der Trias *sântas kufawk mariwdak* Nr. 4b luwische Theonyme (*Santas*, *Kupapas* und die Marwainzi<sup>18</sup>). Aber bemerkbar ist ein luwischer Einfluß in den lydischen Vers-Inschriften nicht. Es scheint mir daher doch verlockend anzunehmen, daß der lydische Vers einerseits, der hethitisch-luwisch-lykische Vers andererseits ein uranatolisches Muster fortsetzt.

Es ergibt sich also, daß voneinander unabhängig in den lydischen

<sup>17</sup> Vgl. in der Fluchformel der Prosa-Inschrift Nr. 1, 8 das Paar *kliðaλ koſuλ-k* = aramäisch „Erde und Wasser“, ohne etymologische Entsprechungen in anderen anatolischen Sprachen.

<sup>18</sup> Nach Melchert, The God Sanda in Lycia? Anm. 8 (FS Popko, im Druck).

Gedichten durch Littmann 1916, in den lykischen durch König 1936 und in der hethitischen Poesie, ob Epos oder Kleinform, durch McNeill 1963 und Durnford 1971 die gleiche Versform erkannt wurde, ein in An- und Abvers geteilter Langvers, den schließlich Watkins 1986 und Eichner 1993 auch in luwischen Rezitationen erkannt haben. Und wenn die hethitischen Verse vierhebig gelesen werden dürfen, wie Güterbock schon 1951 annahm, dann ist es nur konsequent, das überall zu tun, denn Minimalverse mit 2 + 2 Wörtern finden sich in jeder Sprache. Damit lässt sich ein gemeinanatolischer und vielleicht schon uranatolischer Vers annehmen, dessen lydische Fortsetzung weiterentwickelt ist, während in der lykischen Poesie eine konsequente Gliederung in Strophen durchgeführt ist (unregelmäßige, durch Abschnittsstriche markierte Strophen gibt es schon im Ullikummi-Lied). Außerdem lassen sich überall Stabreime beobachten, wenn sie auch in den anderen Sprachen nicht so auffällig sind wie unter den wenigen luwischen Versen. Sie sind aber nicht an die Hebungen gebunden wie beim germanischen Stabreimvers, wo das die Folge der sprachtypischen Anfangsbetonung ist. Diese bemerkenswert stabile, über ein gutes Jahrtausend reichende Verstradition ist die am frühesten bezeugte innerhalb der indogermanischen Sprachen und damit sicher auch für die Frage von Bedeutung, ob sich ein bis auf das Urindogermanische zurückgehender Versbau fassen lässt. Bevor man sich aber einer solchen Frage zuwendet, ist es notwendig, erst einmal die Regeln des Versbaus in den einzelnen anatolischen Sprachen genauer zu erfassen: Die begonnene, tastende Erschließung der Ullikummi-Versे weiter zu verfolgen, die Skansion der lydischen Verse noch genauer zu erfassen und die der lykischen erst einmal zu versuchen.

Möglicherweise sind außerdem auch in karischen Inschriften solche Verse zu fassen. So könnte es sich bei der längsten Inschrift (AS 7<sup>19</sup>) auf den Beinen der Ramseskolosse von Abu Simbel um ein Epi-

<sup>19</sup> Die Inschrift stammt von einem Feldzug Psammetichs II. im Jahre 593 v. Chr., ist also deutlich älter als die lykischen und lydischen Versinschriften. Ein erster Verständnisversuch bei Schürr, „Bastet-Namen in karischen Inschriften Ägyptens“ (*Kadmos* 35, 1996, 65f. und 69f.), Korrekturen dazu in „Karische und lykische Sibilanten“ (IF 106, 2001, 99 und 109, auch zur Lesung). Eichner 1993, 127f. vermutet in einer sidetischen Inschrift Verse.

gramm handeln, das sich in zwei Langverse gliedern ließe, von denen jeder mit einem Personennamen endet:

(20) *n-aζ-χiχ' büš' eṣakδouš' mü-qudem' pismask-*

*bebint' mo' ne' psüš'[ ]ai[.]iqom - - - : - - -*

Vielleicht etwa:

„Mißachtete irgendwer diese Großkönige, dann (sei) ihm *qu-  
dem* Psammetich!

(Es) beopferte nun sie, die felsigen, *Ai[.]iqom*.“

Nach den griechischen Entsprechungen  $\eta$  und  $\omega$  werden karisch *e* und *o* lange Vokale bezeichnen, und das dürfte auch bei *ü* (= *w* bei Adiego) gegenüber *u* der Fall sein. Auf sie sollten die Hebungen vorzugsweise fallen (bei der oben versuchten Skansion ist das bei *esa-*, das dem lyk. Präverb und Kompositionsglied *asa-*, *ese-* entsprechen kann, und bei der Konjunktion *mü-* ~ lyk. *me-i?* bzw. *mo* ~ lyk. *me* nicht der Fall). Bei der Verbform [ast] sollte man eine Hebung erwarten, aber sie könnte im Auftakt stehen. Zur Skansion von *pismask* vgl. die übliche Schreibung *psmašk*, zu der von *bebint* das isolierte *bebnd* in Theben (auf der Statue des Montemhet, Th. 52 Š nach Ševoroskis verbesserter Lesung 1994, 153 sub 108.). *Mo' ne* kann trotz des Trennstrichs lykisch *me-ne*, *m-ēne* entsprechen, das allerdings dem Verb immer vorausgeht<sup>20</sup>. Es könnte hier eingefügt sein, um eine zweite Hebung zu erhalten (ob sie auf das enklitische Personalpronomen fällt, ist aber fraglich). Im ersten Langvers hätten also beide Halbverse zweisilbigen Auftakt, im zweiten wären beide aufaktlos, so daß sich ein bemerkenswerter metrischer Gegensatz ergäbe, der dem inhaltlichen korrespondieren würde. Die nochmalige Benennung der Kolosse als *psüš* könnte ein Zeichen poetischer Diktion sein, sonst wirkt die Inschrift aber ganz prosaisch, wenn man

<sup>20</sup> Auf dem Reptilienreliquiar MY L folgt dem ersten Satz „Šarkbiom dem Stidk übergab es“ ein zweiter, der ganz analog zu dem zweiten Satz von AS 7 gebaut zu sein scheint: *en[ζ]²mo' δen : tumn*. Auch *δen* dürfte enklitisch sein, denn *δ* erscheint sonst nicht am Wortbeginn, und Trennstrich hat die Inschrift nur hier. Das Wort kann hethitisch *andan* und gr. ἔνδον entsprechen (s. Adiego, Kadmos 34, 1995, 21 ff.), so daß sich ergäbe: „Er ...te nun drinnen den (Gott) Atum“, wenn es als Adverb gebraucht ist.

auch den Verdacht haben kann, daß sie ironisch gemeint ist (zumal die griechischen, karischen und phönizischen Söldner, die sich hier verewigt haben, nach der Position ihrer Inschriften vielleicht den Tempeleingang und damit teilweise die Kolossalstatuen erst freischaufeln mußten): Bepinkelte sie der Autor etwa, statt sie zu bewundern? Mehr als mögliche Verse bietet diese Inschrift also nicht. Als einzige unter all den Söldnerinschriften, die sich auf die Kolosse selbst beziehen dürfte, ist sie aber in jedem Fall bemerkenswert.

Abschließend möchte ich noch einmal die beiden etwa zeitgleichen Endformen der anatolischen Verstradition einander konfrontieren:

- (21) lyd. *ak-ad wratos asâmλ wotλ tarptad* - - - : - - -  
 „und das soll der *wratos* dem Asâmi-, Sohn des Wot-, ...en“  
 (Nr. 13, 9)
- (22) lyk. *me-pe-ne-tubidi: urtu:mrssxā:Trqqiz* : - - - - : - - -  
 „dann aber soll ihn schlagen, den gesetzlosen *urtu*, der Wettergott!“ (TL 44d, 11 f., vor (10))

Ich habe diesen lykischen Vers gewählt, weil hier die Hebungen einigermaßen sicher lokalisiert werden können, und den lydischen, weil er ganz ähnlich gebaut ist. Er ist wie Nr. 13, 4-8 auftaktlos, so daß auf die einleitende Konjunktion eine Hebung fallen muß – vgl. den unter (16) zitierten Vierwortvers mit *f-ak-τ-in*. Im Abvers bleibt das erste von zwei kongruierenden Wörtern hebunglos. Wie schon weiter oben ersichtlich, handelt es sich also um einen Extremfall lydischer Metrik: nur viersilbiger Anvers und Abvers mit dreisilbigem Auftakt. Im lykischen Vers muß im Gegensatz zu (12) ebenfalls eine Hebung auf *me-* fallen, wenn das Wortpaar *urtu:mrssxā* nicht durch die Zäsur zerschnitten werden soll. Es wäre zwar auch *urtu* denkbar, aber *urtuwāz:mar[āz]* d 24 dürfte der positive Gegenbegriff sein (etwa „loyale“ *urtuwa-*, im Akk. Pl.)<sup>21</sup>, so daß eher das negative *mr-ssxā* hervorgehoben sein wird. „Wettergott“ und „schlagen“ bilden eine auch in der lykischen und luwischen Prosa belegte Stabreimformel.

<sup>21</sup> Es handelt sich dabei sicher um einen vollständigen Abvers, so daß *urtu* ohne Hebung, *urtuwāz* mit Hebung eine bei der Verschiedenheit der Sprachen höchst auffällige Parallele zu lydisch *mrud*, poetisch *mru* vs. *mruwaad* oder *muruwaad* bilden.

Die beiden Verse gleichen sich also syntaktisch bis auf die entgegengesetzte Stellung von Subjekt und Prädikat, metrisch im Sitz der Hebungen und dem Anvers ohne, dem Abvers mit Auftakt und darüber hinaus in der doppelten Alliteration zwischen An- und Abvers (*a-w* : *a-w-t* und *m-t* : *u-m-t*). Aber die Zahl der Senkungen ist im lykischen Vers nicht geregelt, während eine zweisilbige Senkung am Ende des Anverses im lydischen Vers ebensowenig belegbar ist wie eine einsilbige Senkung zwischen Hebungen, abgesehen von *wroλt* Nr. 12, 8 am Beginn des Abverses, das in *wroλ-(i)t* verbessert werden könnte, vgl. etwa Nr. 10, 22 *ānāλ-t*, aber Z.23 *ešλ-it*). Mir scheint dieses Einzelergebnis im Hinblick auf die weitere Analyse der lykischen Verse sehr ermutigend.

## Literatur

- Buckler 1924: W. H. Buckler, Sardis VI, Part II: Lydian Inscriptions. Leyden
- Carruba 1998: O. Carruba, Etymologica anatolica minora I. *tapala* 'nuvole'. Mír curad, 75–77.
- Durnford 1971: S. P. B. Durnford, Some Evidence for Syntactic Stress in Hittite. Anatolian Studies 21, 69–75.
- Eichner 1986: H. Eichner, Die Akzentuation des Lydischen. Sprache 32, 7–21.
- Eichner 1993: ders., Probleme von Vers und Metrum in epichorischer Dichtung Altkleinasiens. Die epigraphische und altertumskundliche Erforschung Kleinasiens: Hundert Jahre Kleinasiatische Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Akten des Symposions 1990, edd. G. Dobesch – G. Rehrenböck. Wien (= Ergänzungsbände zu den Tituli Asiae Minoris Nr. 14 = Denkschr. der ÖAW, phil.-hist. Kl. 236), 97–167.
- Güterbock 1951–52: H. G. Güterbock, The Song of Ullikummi. Revised Text of the Hittite Version of a Hurrian Myth. JCS 5, 135–161 und 6, 8–42.
- Gusmani 1964: R. Gusmani, Lydisches Wörterbuch. Heidelberg.
- Gusmani 1980–86: ders., Lydisches Wörterbuch. Ergänzungsband. Heidelberg.
- Hawkins 1998: J. D. Hawkins, Tarkasnawa King of Mira. 'Tarkondemos', Boğazköy sealings and Karabel. Anatolian Studies 48, 1–31.
- Kalinka 1901: E. Kalinka, Tituli Lyciae lingua Lycia conscripti. Wien (= TAM. I).
- König 1936: F. W. König, Die Stele von Xanthos, I. Teil: Metrik und Inhalt. Wien.
- Littmann 1916: E. Littmann, Sardis VI, Part I: Lydian Inscriptions. Leyden.
- McNeill 1963: I. McNeill, The Metre of the Hittite Epic. Anatolian Studies 13, 237–242.
- Melchert 1986: H. C. Melchert, Hittite *uwaš* and Congeners. IF 91, 102–107.
- Melchert 1993: ders., Cuneiform Luvian Lexicon. Chapel Hill, N. C.

- Melchert 1998: ders., Poetic Meter and Phrasal Stress in Hittite. *Mír curad*, 483–494.
- Mír curad: studies in honor of Calvert Watkins*, edd. J. Jasanoff – H. C. Melchert – Lisi Oliver. Innsbruck 1998 (= Innsbr. Beitr. z. Sprachwiss. 92).
- Schürr 1997a: D. Schürr, Nymphen von Phellos. *Kadmos* 36, 127–140.
- Schürr 1997b: ders., Luwisch-lykische Wettergottformeln. *Sprache* 39, 59–73.
- Schürr 1998: ders., Kaunos in lykischen Inschriften. *Kadmos* 37, 143–162.
- Ševoroškin 1994: V. Ševoroškin, Carian – Three Decades Later. *La Decifrazione del Cario. Atti del I° Simposio Internazionale*, Roma, 3–4 maggio 1993, edd. M. E. Gianotta et alii. Roma, 131–165.
- Starke 1985: F. Starke, Die keilschrift-luwischen Texte in Umschrift. Wiesbaden (= StBoT. H.30).
- Starke 1990: ders., Untersuchung zur Stammbildung des keilschriftluwischen Nomens. Wiesbaden (= StBoT. H.31).
- von See 1967: K. von See, *Germanische Verskunst*. Stuttgart.
- Watkins 1986: C. Watkins, The Language of the Trojans. *Troja and the Trojan War*, ed. M. J. Mellink. Bryn Mawr, 45–62.
- West 1972: M. L. West, Lydian Metre. *Kadmos* 11, 165–175.
- West 1974: ders., The Lydian Accent. *Kadmos* 13, 133–136.

Mühlstr. 7  
D-63584 Gründau

Diether Schürr